Johanna Bröse

SOLIDARITÄT IN BEWEGUNG(EN)

ZUSAMMENFASSUNG

Alle reden von Solidarität. Was macht Solidarität aus, wenn sie über die konkrete Hilfestellung in Alltagssituationen hinausweisen soll – hin zu einer universalen, in Kämpfen erfahrene und gelebte Wirklichkeit?

- Erinnern als solidarische Praxis: Mit dem Bezug auf vergangene Erfahrungen wird ein solidarisches Rüstzeug für heutige Kämpfe entwickelt.
- Solidarität als kollektive Bearbeitung von sozialen Ungleichheiten stärkt eine spezifische klassenbewusste Solidarität nach innen, zwischen den Marginalisierten.
- Solidarität schließt ein, Beziehungen zwischen Subjekten herzustellen, die sich gar nicht persönlich kennen, die zeitlich oder räumlich voneinander getrennt sind.

ABSTRACT

Everyone is talking about solidarity. But what is solidarity if it is to go beyond tangible assistance in everyday situations – towards universal solidarity as something one learns and experiences in daily struggles and concrete reality?

- Remembrance as a solidarity practice: The reference to past experiences allows us to develop an armor of solidarity for current struggles.
- Solidarity in the sense of collectively addressing social inequalities strengthens a specific class-conscious solidarity between marginalized people.
- Solidarity also involves establishing relationships between subjects who do not know each other personally, who are separated in time or space.

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

Die Solidarität der Menschen gründet in der Bewegung der Revolte …
Ich empöre mich, also sind wir.
(Albert Camus 1953, 31)

Solidarität ist niemals unmittelbar oder tatsächlich gegeben,
sondern entsteht mühsam und absichtsvoll als
Antwort auf konkrete Probleme und Kämpfe.
(Peter D. Thomas 2010)

ich würde aber gerne mal hören was an praktischen
politischen ansätzen gerade so funktioniert.
wenn du was weißt, nur zu! freue mich.
kann nur diese solidaritätsblablachancenutzengeschwurbel
nicht mehr lesen dass auch nur die eigene hilflosigkeit verdeckt.
(@nin_sch, Twitter 2020)

1 EINLEITUNG

Seit Anfang des Jahres erleben wir weltweit eine sehr konkrete Veränderung grundlegender politischer, gesellschaftlicher und damit einhergehend auch aktivistischer Strukturen. Das neue Coronavirus (SARS-CoV-2) trifft die Welt der politischen und wirtschaftlichen Machtstrukturen und wirbelt diese Welt der Abläufe, Strategien und Ideologien auf, „e[s] zwingt ihr einen wissenschaftlich abgesicherten Pragmatismus und gleichzeitig eine radikale Gegenwärtigkeit auf" (Neumann/Pichl 2020). Wie ist es also um unsere gesellschaftliche Verfasstheit und die soziale Infrastruktur bestellt, wenn ein neuartiges Virus derartige Ausnahmezustände in den kapitalistischen Zentren verursachen und unzählige Menschen in nur wenigen Tagen in gravierende Existenznöte bringen kann? Nach Rosa Luxemburg sind Krisen kein Naturereignis, sondern werden von gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht: „Wir finden in den Umständen, welche die modernen Krisen ausmachen, nicht ein einziges Element, das außerhalb des menschlichen Tuns liegen würde" (Luxemburg 1990 [1925], 572 f.). Das bedeutet, dass auch der Blick auf darin eingebettete Solidaritätsnetzwerke im Kontext dieser Umwälzungen ein notwendig anderer oder aktualisierter sein muss. Wie üben AktivistInnen in sozialen Bewegungen miteinander Solidarität in Zeiten von Corona? Oder zunächst einmal: Wie kann eine neue Erzählung von Solidarität überhaupt aussehen, auf welche Erfahrungen greift sie zurück, und welche Perspektiven werden in ihr artikuliert?

2 EIN BEGRIFF IM WANDEL

Als ich vor einiger Zeit mit der Arbeit über Solidaritätsstrukturen begann, war der Begriff der Solidarität nach Jahren, bedingt durch den „Sommer der Migration" 2015, wieder ins Licht der breiten Öffentlichkeit gerückt. Zuvor war er in weiten Teilen der öffentlichen Debatten als ein

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

„linker Kampfbegriff" besetzt; ihn umwehte die Aura antiquierter gewerkschaftlicher Flugblätter oder internationalistischer Solidaritätsgruppen (vgl. Altreiter et al. 2019). In den Betrieben tauchte er hier und da auf, ebenso kehrte der Begriff in politischen Diskussionen um europäische „Solidarität" im Kontext der letzten kapitalistischen Krisen zumeist dann zurück, wenn es darum ging, den Zusammenhalt einer Bevölkerung in Bezug auf die Bearbeitung von Krisenfolgen zu beschwören (vgl. Billmann/Held 2013). Solidarität als Krisenbearbeitung also. Ähnliches kann man auch jetzt beobachten, im Frühling des Jahres 2020. In den letzten Wochen ist auf der Diskursbühne kaum ein Wort öfter gefallen als „Solidarität". In Zeiten der physischen Distanz und der Kontakteinschränkungen aufgrund der COVID-19-Pandemie scheint es ein Allheilmittel zu geben: solidarisch sein. Das passiert zum einen im Kontext des gesellschaftlichen Zusammenlebens: Zahllose Menschen engagieren sich in solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken, gehen füreinander einkaufen, nähen Masken oder schmieren täglich Dutzende Brote für Menschen, denen der Zugang zu anderen Orten der Unterstützung (Suppenküchen, Tafelangebote usw.) nicht mehr möglich ist.

Gleichzeitig werden seitens der staatlichen Institutionen Maßnahmen umgesetzt, die ebenfalls mit dem Label der „Solidarität" versehen sind; in politischen Diskussionen wird Solidarität gefordert, erklärt oder erwartet. Solidarische Fonds für Firmen werden beschlossen, ebenso Verpflichtungen zu Überstunden bzw. Arbeitszeiterhöhung der ArbeiterInnen in „systemrelevanten" Gesundheits-, Pflege-, Betreuungs- und Grundversorgungssektoren im Sinne des solidarischen Zusammenhalts der Nation. Die aktuell hegemoniale Erzählung der Solidarität beinhaltet damit eine weitere Botschaft: Unsere Solidarität hat Grenzen. Mit anderen EU-Ländern vereinbart man zwar, irgendwie, vielerorts auch mit Anlaufschwierigkeiten, solidarisch zu sein; die Geflüchteten in den hiesigen Aufnahmelagern und in der Peripherie Europas sind in dieser Solidarität allerdings nicht inkludiert. Es ist das Dilemma staatlich erwünschter Solidarität: Das Mantra des „Seid solidarisch!" umfasst augenscheinlich nicht alle.

Auch deshalb meinen viele Menschen zwischenzeitlich, der Begriff habe sich völlig entleert. Mich erreichte jüngst eine Mail meines Forschungsgruppenkollegen Josef Held, der selbst viele Jahre lang zu Voraussetzungen solidarischer Praxis forschte (vgl. Billmann/Held 2013). Er kam in dieser Mail bedauernd zu folgendem Befund: „Deinem Thema Solidarität wurde von Corona die politische Bedeutung geraubt. Solidarität ist jetzt nur noch Hilfe für Betroffene." Ist es wirklich so weit? Solidarität einzig als diffuse und zeitlich begrenzte Nächstenliebe, die dem Begriff das politische und kämpferische Potenzial raubt? Tritt an ihre Stelle jetzt vielmehr die Nachbarschaftshilfe, die, gut gemeint, vielfach nur die Löcher im sozioökonomischen Gewebe der Gesellschaft eine Weile lang hier und da flickt (vgl. Bröse/Friedrich 2015), ohne wirkliche Reparatur – will heißen, ohne diesem macht- und herrschaftsdurchwobenen Geflecht überhaupt eine Generalüberholung verpassen zu wollen?

Dem gegenüber stehen AktivistInnen unterschiedlicher dezidiert linker (Stadtteil-)Organisierungen, die in den Kämpfen gegen Corona und seine Auswirkungen zum ersten Mal seit gefühlter Ewigkeit eine Art gleichen Gegner für alle Prekarisierten wahrnehmen, ein einigendes Kampfmoment. „Solidarität ist mehr als Händewaschen!", heißt es etwa bei dem Bündnis jetzterstrecht.org. Man könnte es so lesen: Im Händewaschen – dem Schutz vor den Auswirkungen des Virus, aber auch der Krise insgesamt – fallen die Interessen von Jung und Alt, Armen und Ärmeren, Lohnabhängigen oder prekär Selbstständigen zusammen. Und damit, so die Hoffnung, gibt es auch ein Potenzial, bisher fragmentierte Kämpfe zusammenzuführen, die altbekannte Misere fortschrittlicher Kräfte – die Zersplitterung – zu überwinden.

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

Was nun? Zunächst gilt es zu prüfen, ob für diese Kämpfe der Begriff der Solidarität überhaupt passend ist bzw. wie es gelingen kann, ihn auf den aktuellen Boden der Diskussion zu stellen. Mit Begriffen wie „Solidarität" verhält es sich nämlich wie mit einem großen Heißluftballon, der, betrachtet und kommentiert von vielen, oftmals nur weithin strahlend außerhalb unserer Reichweite schwebt und im Laufe der Zeit Leuchtkraft, Treibstoff und Größe einbüßt. Im Folgenden also ein Versuch der Suchbewegung nach den vergangenen, aktualisierten und neuen Bewegungen der Solidarität. Welche Geschichte hat sie, wen bezieht sie ein, wie kann ihre Struktur, ihr Potenzial beschrieben werden?

3 „UND NICHT VERGESSEN: DIE SO-LI-DA-RI-TÄT!"

Der Begriff und die unterschiedlichen Konzepte der Solidarität reichen weit zurück. Zahlreiche TheoretikerInnen und ebenso aktivistische Strukturen beschäftigten sich schon mit der Frage nach der Verfasstheit dieses pathosbeladenen gesellschaftlichen Klebstoffs; sie antworteten darauf moralphilosophisch, politisch oder auch konkret im Handeln.

3.1 Suchbewegung: die ArbeiterInnensolidarität

Zunächst war Solidarität geschichtlich nicht per se eine „Tugend" der ArbeiterInnenschaft oder der internationalistisch ausgerichteten MarxistInnen, wie er heute oft verstanden wird. Vielmehr wurde der Begriff oft verwendet, um eine spezifische strategische Beziehung zwischen Menschen oder Gruppen von Menschen darzustellen. Solidarität ist also zunächst gar nicht zwangsläufig emanzipatorisch besetzt. Der italienische marxistische Intellektuelle Antonio Gramsci nutzte den Begriff der „Interessenssolidarität" etwa, um das Bewusstsein eines gemeinsamen Interesses aller Mitglieder einer gesellschaftlichen Gruppe auf ökonomischem Gebiet zu beschreiben (vgl. Gramsci 1991–2002, 101 f.). Gleichzeitig verwendete er ihn aber auch als Beschreibung der Selbstorganisation von Teilen der arbeitenden Klasse in Italien: Ihnen gelänge „die Bereitschaft zur Organisation des Assoziationsgeistes, die Solidarität" (zit. n. Kebir 1997). Die Solidarität (unter sämtlichen ArbeiterInnen aller Länder) war schon bei Karl Marx primär kein reines ‚Gefühl', sondern vielmehr eine rational durchdachte politische Strategie; ein Mittel, um die Vision einer Gesellschaft ohne Ausbeutung der Arbeit zu verwirklichen. (Internationale) Solidarität wird von Marx wie von Gramsci nach ihm als Assoziation, als Zusammenhalt aller ArbeiterInnen begriffen. Sie ist eine aus den ökonomischen Beziehungen und der Klassenlage resultierende Notwendigkeit. Kapitalismustheoretisch fungiert die Arbeit als Mittel zur Produktion und Reproduktion der mittelbaren und unmittelbaren Bedingungen menschlichen Lebens. Um diese ausführen zu können, gehen Menschen gesellschaftliche und zugleich gemeinschaftliche Beziehungen zueinander ein. Diese Beziehungen sind als Produkt und Ergebnis von Arbeit zu verstehen: „Lebendige Arbeit meint nämlich nicht nur Lohnarbeit, sondern Arbeit wird als ‚gesellschaftliche Arbeit' verstanden, als materielle und immaterielle und schließlich auch *affektive* Produktion sozialer Beziehungen, die teils ökonomisch verwertet werden, teils sich aber eher als Randbedingungen der ökonomischen Produktion darstellen" (Karakayalı 2013).

Solidarität kommt vor allem als Strukturelement vor, als einende Klammer für die proletarischen Kämpfe gegen ihre Ausbeutung im Produktionsprozess. Gleichzeitig ist sie Grundlage politi-

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

scher Aushandlungsprozesse und ökonomischer Austauschbeziehungen: So muss Solidarisierung im Marx'schen Sinne auch einen Hebel im Staat finden, solange die Lohnabhängigen die Führung der Gesellschaft nicht selbst in die Hand nehmen können. Solidarität ist somit für die ArbeiterInnenbewegung sowohl Vorbedingung als auch Resultat gemeinsamen kämpferischen Handelns.

3.2 Suchbewegung: die universalistische Solidarität

„Solidarität ist die eigentliche ‚materielle Verfassung' der modernen Arbeiterbewegung und ihres Bündnisses mit anderen ausgebeuteten und unterdrückten gesellschaftlichen Gruppen, die Form, in der Perspektiven und Praxen einer möglichen Selbst-Regierung des unreduzierbar Verschiedenartigen erarbeitet werden" (Thomas 2010). Mit dieser Kontextualisierung leistet Peter D. Thomas eine weitere Schärfung eines Solidaritätsbegriffs, der über unmittelbares Eigeninteresse und soziale Nähe hinausweist: Solidarisches Handeln ist demnach ein Resultat von Widerständen und gelebter Wirklichkeit der unterdrückten Klassen.

Ergänzend behandelt Serhat Karakayalı in einem Essay Inhalt und Form einer „kosmopolitischen Solidarität". Über Solidarität, so Karakayalı, läge oft die Meinung vor, man könne sie in der Regel nur für eine überschaubare Gruppe aufbringen. Er fragt sich: „Wie sollen wir dann aber den Einsatz und das Engagement so vieler erklären, die sich für so etwas wie internationale Solidarität, für die Rechte und die Kämpfe von Minderheiten und anderen eingesetzt und dies nicht unbedingt auf der Grundlage einer solidarischen Primärgemeinschaft getan haben?" (Karakayalı 2013). Um die Solidarität mit „den Anderen" weiter zu untersuchen, nutzt Karakayalı den Begriff der „Fernstenliebe" nach Nietzsche. Er legt dar, dass damit nicht nur die geografische Entfernung gemeint sei, „sondern sich in Beziehung zu bestimmten Elementen der kollektiven Existenz zu setzen, die minoritär sind und sich damit dem Moment der rechtlichen, staatlichen und herrschaftlichen Fixierung des Kollektivs entziehen" (ebd.).

Auch Kien Nghi Ha verweist auf Solidarität unter Marginalisierten, die sich „oft auch spontan und vollkommen unvermutet" (Ha 2009a) einstellt – dabei, so Ha, sei es aufgrund der Machtverhältnisse insgesamt schwer, diese Solidarität absichtsvoll herzustellen. Für seine weitere Differenzierung hebt Ha hervor: „Nur bei gefährdeten Subjekten kann die Politisierung ihrer kollektiven Identität zum Aufbau einer progressiven Solidarität führen, die einem Ausbrechen aus der verordneten oder anerzogenen Isolierung gleichkomm[t]" (Ha 2009b). Die Politisierung der eigenen Lage, der Position im Klassenverhältnis, der Erfahrung von rassistischer Abwertung und Unterdrückung usw., als eine kollektive, auch verbindende Erfahrung führt zu einer Solidarität, die aus einer reinen Binnenperspektive hinausweist. Solidarität also als ein Eigeninteresse, das gleichzeitig auch Gemeininteresse der Subalternen ist – kollektive Eigenliebe also, eine Form von Verbundenheit auf allen möglichen Ebenen.

4 ÜBER DAS HERSTELLEN VON SOLIDARITÄT

Im englischsprachigen Raum gibt es eine sehr geeignete Nuancierung, um Prozesse zu beschreiben: Etwas ist in *making* (Herausbildung, Weiterbildung), in *unmaking* (Zersetzung) aber auch *remaking* (Neubildung), alles in einem Prozess. Dies erlaubt den Blick auf Gleichzeitigkeiten;

auch sehr fluide und ambivalente Prozesse können damit erfasst werden.[1] Auch für Form und Inhalt von Solidarität ist diese Mehrdeutigkeit ein wichtiges Analyseinstrument. Im Folgenden wird mit zwei weiteren Suchbewegungen auf zwei weitere Bezugspunkte für das *Making* (und *Doing*, also die praktische Ausformung, das Handeln) von Solidarität eingegangen.

4.1 Erinnern als solidarische Praxis

Im Laufe meiner Forschung habe ich bemerkt, wie viele Verknüpfungspunkte Solidaritätsstrukturen mit Erinnerungen haben, insbesondere an vergangene, oft verlorene Kämpfe. Meine These formte sich dahin gehend, dass es eine Stärkung und politische Formung von Solidarität durch die Erfahrung des gemeinsam geführten Kampfes gibt. In fast jeder Erinnerung der Menschen, mit denen ich bislang zu diesem Thema sprach, die selbst nach Jahren noch aktiv sind, gibt es diese Momente der Solidarität, welche die weitere politische Arbeit oder das Engagement prägten: Die übergreifende Solidarität der Protestierenden im Gezi-Park in Istanbul, die Bildungsstreiks der „Bologna"-Generation, Arbeitsniederlegungen und Streiks in Betrieben und vieles mehr. Eine Erkenntnis ist, dass viele dieser Bewegungen letztlich nicht erfolgreich waren, aber eben auch dadurch eine gemeinsame Erfahrung von Emotion, geteilter Traurigkeit, weiterhin aktiver Solidarität in sich tragen. In einem Interview mit einer Gewerkschafterin in Ostdeutschland wird dies sehr deutlich: „Diese große Verlusterfahrung, den Kahlschlag mitzuerleben, der da passiert ist – die konnte man nicht aufhalten. Es ist also nicht so, dass die Arbeiter*innen sich kollektiv nicht gewehrt haben. Die Frage ist vielmehr, ob man Erfolg damit hatte. […] Gleichzeitig haben viele diese Kampferfahrung, die sie eint, und diese Erinnerung ist oft auch sehr positiv. […] Man kann aber nicht per se sagen, dass nun alle verdrossen sind und nicht mehr für ihre Interessen kämpfen. Sie wissen im Gegenteil ziemlich genau um diese Interessen. Oft ist das sehr lehrreich, auch für die Kolleg*innen" (Katja Barthold in Bröse 2020).

Es gibt also eine Spezifik von Solidarität, die aus Erinnerung entwächst: Aus geteilten Erfahrungen, auch denen des Scheiterns. In den 1980er-Jahren setzte sich die Popular Memory Group am Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham mit dem Thema auseinander. Ihr Anliegen: Über Geschichte schreiben und dabei „historians of the present, too" (Popular Memory Group 1982), also auch GeschichtsschreiberInnen der Gegenwart, werden. Ihre Methodik grenzte sich von sonstigem historischem Vorgehen dieser Zeit ab, insbesondere, was den Einbezug sozialistischer und feministischer Themen anging. Den Mitgliedern ging es um die Erforschung und „Anerkennung eines größeren gesellschaftlichen Prozesses, in dem ‚wir selbst von der Vergangenheit geformt werden', aber auch die Vergangenheit, die uns formt, ständig neu bearbeitet wird"[2] (ebd.). Wie wird allerdings soziale und vor allem revolutionäre Erinnerung produziert? Welche Praktiken sind hierfür relevant? Wer ist das „Wir", das da Geschichte neu bildet?

Die Erforschung der popularen Erinnerung ist notwendigerweise relational, sie stellt Beziehungen her zwischen den dominanten historischen Repräsentationen und den Bemühungen, die dahinterliegenden marginalisierten oder privaten Erfahrungen zu verstärken. Diese zwei Seiten

[1] Ich beziehe mich hier auf die Unterscheidungen, die Beverly Silver (2016) etwa mit Blick auf die Kämpfe der ArbeiterInnenklasse vornimmt: „[I]f we work from the premise that the world's working classes and workers' movements are recurrently made, unmade and remade, then we have a powerful antidote against the tendency to prematurely pronounce the death of the working class every time a historically specific working class is unmade. […] By focusing on the making, unmaking and remaking of working classes, we are primed to be on the lookout for the outbreak of fresh struggles, both by new working-classes-in-formation and by old working classes being unmade; that is, struggles by those experiencing both the *creative* and *destructive* sides of the process of capital accumulation, respectively."

[2] „The recognition of a larger social process in which ‚we ourselves are shaped by the past' but are also continually re-working the past which shapes us" (Übersetzung JB).

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

sind untrennbar. „Erinnerungen an die Vergangenheit sind, wie alle Formen des gesunden Menschenverstandes, seltsam zusammengesetzte Konstruktionen, die selbst einer Art Geologie ähneln, der selektiven Sedimentation von Spuren der Vergangenheit“[3] (ebd.). Erinnerungen fungieren als Lektion, die als Ressourcen für aktuelle Kämpfe gesehen werden. Daraus wird eine Art solidarisches Rüstwerk für populare demokratische Kämpfe abgeleitet: „Die Wiederaneignung der popularen Kämpfe zeigt uns, dass trotz Rückzügen und Niederlagen ‚das Volk', ‚die Arbeiterklasse' oder das weibliche Geschlecht selbst unter den Bedingungen der Unterdrückung oder Ausbeutung ‚Geschichte schreiben'“[4] (ebd.).

Der Blick zurück erlaubt eine grundlegende Einordnung und Infragestellung der Lebensverhältnisse heute. Zum einen besteht damit die Möglichkeit, aktuelle Krisen besser einzuordnen, weil sie in Beziehung zu dem Erbe vergangener Kämpfe gesetzt werden können. Ein Teil der solidarischen Aufgabe, die im Erinnern zutage tritt, ist es zum anderen, sich in Beziehung zu setzen mit den Geschlagenen, Geschundenen, Gedemütigten, sich daran zu erinnern, wofür sie kämpften, wofür sie verloren – nicht, um sie mythisch zu verherrlichen und zu verklären, sondern um in eine Auseinandersetzung mit vergangenen Kämpfen zu treten, die verloren gegangen und vergessen, aber unabgeschlossen sind.

Mit Walter Benjamin gesprochen gibt uns die Auseinandersetzung mit der Geschichte die Möglichkeit, „blitzhaft zu einer Konstellation zusammenzutreten“ (Benjamin 2010 [1940], 576), eine Verknüpfung zwischen zwei Erfahrungen herzustellen – eine Solidarität über die Zeit hinweg.

„Es muss im Bewusstsein der Niederlagen der Kampf angetreten werden, im schärfsten Blick auf die Entstellungen, die bisherige Revolutionäre sich antaten, um ein Jahr oder fünf Jahre oder gar zehn weitermachen zu können. Gerade nicht im fahlen Schein der guten Vorsätze, wir würden im Neujahrs-Schnee anders an die Sache herangehen. Nein, in der Gewissheit, dass unsere Züge nicht weniger entstellt, unsere Hände nicht weniger schmutzig sein werden als die jener, die uns vorausgegangen. Aber mit dem kleinen Unterschied, dass wir aufeinander achten wollen, aufpassen, wann es mit uns soweit ist, dann die Narben und Wunden nicht verstecken und zudecken, sondern offen ins Licht halten“ (Güde 2017, 28).

Die heutige kapitalistische Totalität hat nichts Fixiertes, Starres und Unveränderliches an sich. Vielmehr formt der Kapitalismus ein dynamisches und offenes Ganzes, das stets im Wandel begriffen und von tiefen Ungleichheiten, Differenzen und Widersprüchen durchzogen ist. Es ist eine Totalität, der wir uns nur immer wieder und aus möglichst verschiedenen Blickwinkeln annähern können. Es wird damit auch das „strategische Erinnern“ an vergangene Kämpfe benötigt, um im Jetzt vielfältige Beziehungsweisen aufzubauen. Ausgehend von Solidarität, als einer der zentralen politischen Fähigkeiten von Linken und sozialen Bewegungen und der von ihnen geschaffenen Beziehungen, kann damit an viele unterschiedliche Geschichten angeknüpft werden.

4.2 Solidarität als kollektive Bearbeitung von sozialen Ungleichheiten

Wie also kann es gelingen, Solidarität als gesellschaftliches Strukturelement jenseits von Nationalzugehörigkeit, Identitätspolitiken und weiteren exkludierenden Praktiken zu etablieren? Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Ausprägungen von rechten Politiken und autoritärer

[3] „Memories of the past are, like all common-sense forms, strangely composite constructions, resembling themselves a kind of geology, the selective sedimentation of past traces“ (Übersetzung JB).

[4] „The recreation of popular struggles shows us that despite retreats and defeats, ‚the people', ‚the working class' or the female sex *do ‚make history'* even under conditions of oppression or exploitation“ (Übersetzung JB).

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

Herrschaft richte ich den Blick auf Strukturen, die diesen autoritären Zugriffen entgegengesetzt werden. Ich gehe davon aus, dass kollektive solidarische Handlungsstrategien auch auf Basis von spezifischen sozialen und ökonomischen Lagen entstehen, und untersuche diese These mit Blick auf Deutschland und die Türkei.

Bei einer Feldforschung in Hatay (im Südosten der Türkei) habe ich Frauen einer feministischen Organisation getroffen. Für die Struktur waren, wie für so viele andere auch, die Gezi-Proteste 2013 Ausgangspunkt ihrer Organisierung. Der dortige Widerstand ermöglichte die Reartikulation der Frauenbewegung, bereits organisierte Frauen begannen, sich danach immer besser zu vernetzen. Türkeiweite Bündnisse entstanden, auch in Hatay fingen die Frauen an, sich in den Stadtteilen zu vernetzen. Seit 2014 haben sie dort auch ein eigenes selbst organisiertes Zentrum in einem der ärmeren und widerständigen Stadtteile. Zum Zeitpunkt des Gesprächs im August 2019 sprachen die Frauen von rund 100 Mitgliedern und zahlreichen regelmäßigen Gästen in ihrem Zentrum. Ein Großteil der Beteiligten sind arabisch-alawitische Frauen, aber auch andere Frauen, die in der Region leben. Von niedrigschwelligen Angeboten bis zu politischen Interventionen gibt es alle möglichen Aktionsformen der Gruppe: Workshops, um Geschichten der Frauen in der Region anders aufzuschreiben, feministische Kundgebungen, Hausbesuche bei Fällen häuslicher Gewalt, Stadtteilorganisierung und die Thematisierung ökonomischer Fragen. Letztere nimmt eine zentrale Rolle im Gespräch ein:

> *Es gibt einfach grundlegend kaum Geld. Hier gibt es viele Probleme, aber viele sind ökonomisch. Auch Diskriminierung und Rassismus rühren davon her, durch die unsere Kämpfe fragmentiert werden.*

Die prekäre ökonomische Lage wird also auch als Hindernis für Solidarisierungsprozesse gesehen, da die Frauen hier eine Ursache für (rassistische) Ausgrenzung verorten.

Für die Frauen ist der Begriff der Solidarität zentral, ihre Gruppe trägt ihn auch im Namen:

> *Die Solidarität in unserem Namen ist das Vertrauen untereinander, dass wir uns füreinander einsetzen und auch immer wieder neue Verbindungen eingehen. Wenn wir uns hier [in ihrem Zentrum, Anm. JB] treffen, begreifen wir auch, warum es diesen Ort braucht, in dieser Zeit. Wir tanken hier Kraft, aber es ist auch Widerstand, der hier wächst. Wir arbeiten hier zusammen [sie stellen eigene Handwerke her, die verkauft und geteilt werden], aber wir protestieren auch für andere Arbeitsbedingungen. […] Die Solidarität der Frauen untereinander bietet Schutz für uns. Aber wir machen es nicht nur zusammen, weil es einfacher ist, sondern weil es eine besondere Form der politischen Kollektivität ist.*

Solidarität braucht eine spezifische Solidarität nach innen, zwischen den Marginalisierten: solidarische Strukturen der Menschen untereinander, die der Vereinzelung entgegenwirken und in ihrer Breite gleichzeitig die kapitalistische Struktur der Gesellschaft insgesamt infrage stellen. Gleichzeitig können/sollten diese Strukturen auch Wegweiser für eine andere Gesellschaft sein. Solidarität strukturiert Zugehörigkeiten, Exklusionen, politische Haltungen und vieles mehr. Sie gibt einer losen Versammlung, die sich auf ein gemeinsames Ziel verständigt, Halt. Sie benennt das Dazwischen, die Beziehungen unter den Menschen. Diese Form der Solidarität findet überall Ausdrucksformen, allerdings oft in kleineren, regionalen oder stadtteilbasierten sozialen Gruppen, mit denen das persönliche, affektive Erleben von solidarischem Handeln an Bedeutung gewinnt. Derzeit gewinnt auch die eigene räumliche Position an Bedeutung: Wenn durch die Einschränkungen von Mobilität konkret Bewegungen von Menschen als solche heruntergefahren werden, kann man die Zeit nutzen, um zu prüfen, in welchem Kontext man sich eigentlich normalerweise bewegt. Für die Frage der Solidarität, die im

Nahraum an Bedeutung gewinnt, heißt das auch, darauf zu blicken, wem man in diesem Raum begegnet, wer davon ausgeschlossen ist – und auch, wie man neue Räume und Strukturen erschließen und aufbauen kann.

4.3 Solidarität als das „Dazwischen"

„Diese Beziehungen, die oft unsichtbar bleiben, sind die Bedingung dafür, dass eine andere Gesellschaft aufgebaut werden kann; dafür, dass Zusammensein nicht länger heißen muss, den gleichen Pass zu besitzen oder dieselbe Sprache zu sprechen. Die Betonung von sozialen Beziehungen unter Ungleichen ist kein Hippiescheiß" (Duman/Kubazcek 2020).

Solidarisches Handeln bedeutet, soziale Beziehungen so herzustellen, dass mit ihnen jedes statische Verständnis von Gruppen und Kollektiven infrage gestellt wird. Solidarität ist also das Dazwischen. Es macht einen wichtigen Bestandteil von Solidarität aus, immer wieder auch die Ambivalenzen zu bearbeiten und Widersprüche zentral zu setzen, die in den Suchbewegungen auftauchen. Solidarität entwickelt sich notwendig in Spannungsfeldern, nicht nur in Gegenbewegung zu einem äußeren Antagonisten, sondern auch innerhalb von Bewegungen.

Solidarität mutet zudem auf den ersten Blick oft weniger kämpferisch an, als mancherorts beschworen und erhofft wird: Sie besteht aus einem Füreinander-da-Sein und Einander-Zuhören, aus gemeinsamen Erfahrungen – dem kollektiven Erinnern von Erfolgen und Scheitern – und dem „Sich-verwundbar-Zeigen". Denn gerade aus diesen kollektiven Prozessen kann eine politische Haltung entstehen, die tiefgehend und damit auch langfristig angelegt ist. Ähnliches diskutiert etwa Enzo Traverso in seinen Überlegungen zu linker Melancholie (vgl. Traverso 2019). Auch über marxistische Theoriezirkel hinaus wird diese Überlegung zumindest in Ansätzen diskutiert: „Über den Schmerz hinaus haben Traurigkeit, Trauer und Leid auch einen weiteren Sinn – es sind Emotionen, die aus Empathie und Solidarität entstehen"[5] (Solnit 2020).

In *Beziehungsweise Revolution* formuliert Bini Adamczak eine Synthese, ausgehend von einer recht einfachen Erkenntnis: Während die Novemberrevolution 1917 in Russland auf den Staat fokussierte, zielte die „Revolution" von 1968 (knapp 50 Jahre später) insbesondere auf das Individuum. Der Ruf an die revolutionären Subjekte war: Alles verändert sich, wenn du dich veränderst. Adamczak lenkt den Blick auf das „Dazwischen": ein „Verständnis der Solidarität [als] ein Denken jenes *zwischen,* das den eigentlichen Lebensraum der Beziehungsweise bildet" (Adamzcak 2017, 227). In Zukunft, so schreibt sie, müsse es darum gehen, die Beziehungsweisen zwischen den Menschen in den Blick zu nehmen. Damit gehe es, wie sie in einem Interview sagt, „weder um die Totalität noch um die einzelnen Subjekte, sondern um die Verhältnisse zwischen Menschen, zwischen Subjekten, zwischen Lebewesen oder zwischen Institutionen. Es geht um das Relationale, also die Beziehungen selbst, die überhaupt erst das konstituieren, was wir Gesellschaft nennen" (Adamzcak in kritisch-lesen.de 2019).

Mit Adamczak gesprochen gelingt es uns besser, umfassende gesellschaftliche Veränderungen zu denken und zu realisieren, wenn wir merken, dass es darum geht, die Beziehungen zu verändern (vgl. ebd.). Der Begriff der Beziehungsweise erlaubt es, auch die Beziehungen zwischen Subjekten in den Blick zu nehmen, die sich gar nicht persönlich kennen – etwa, weil

[5] „There is meaning as well as pain in sadness, mourning and grief, the emotions born of empathy and solidarity" (Übersetzung JB).

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

zwischen ihnen ganze Leben (zeitlich) oder Kontinente (räumlich) liegen. Denn, und das ist meine These, es existiert Solidarität auch zwischen Subjekten und Strukturen der unterschiedlichen Epochen. Der Blick zurück ist damit auch mehr als eine Erinnerung, sondern, erneut mit Walter Benjamin gesprochen, ein Eingedenken (vgl. Benjamin 2010 [1940]): ein Begreifen der Vergangenheit als unabgeschlossen, unabgegolten. Das Vergangene ist nicht vergangen, vorbei, sondern vorausgegangen. Solidarisch sein heißt also auch erinnern an diese Verantwortung.

5 SOLIDARISCHE PERSPEKTIVEN

Solidarität ist also als Ausgangspunkt von Kämpfen zu sehen – und als Ziel, sowohl als auch. Solidarität geht schon lange über die Solidarität unter vermeintlich Gleichen hinaus. Solidarität strukturiert Zugehörigkeiten, Exklusionen, politische Haltungen usw. Sie gibt einer losen Versammlung, die sich auf ein gemeinsames Ziel verständigt, Halt. Der Staat greift derzeit in Wirtschaft und Demokratie gleichzeitig ein – in einem Ausmaß, wie wir es bislang noch nicht erlebt haben. Die Solidaritätsstrukturen, die wir jetzt aufbauen oder stärken, werden die Grundlage sein für die Kämpfe, die nach Corona auszufechten sein werden. Die Gefahren dieser Neuordnung werden allerorts diskutiert: Kann die globale Dimension der Krise ebenfalls global beantwortet werden, durch ein Geflecht unterschiedlicher transnationaler Solidaritätsstrukturen? Oder werden in der Beantwortung der aufgeworfenen Fragen (allen voran der sozialen) nationalistisches Regierungshandeln und wohlstandschauvinistische Politiken stärker werden? Es sind seit jeher auch die Krisenzeiten, in denen die größten Chancen bestehen, Hegemonien zu brechen und neue zu schaffen. Oder die Dynamiken verschieben sich dahin gehend, dass alte Macht restauriert wird. Derzeit manifestieren sich zwei der letztgenannten Tendenzen: die der autoritären Zuspitzung und die der neoliberalen Restauration, also einer Konsolidierung der derzeitig brüchig werdenden neoliberalen Ordnung.

Die Frage der Solidarität unter „unreduzierbar Verschiedenartigen" – also der Nichtgleichen – scheint sich damit zu einer der zentralen Fragen zu entwickeln, die uns im Widerstand gegen diese Bestrebungen begleitet. Dabei ist wichtig, dass es bei Solidarität nur selten um eine Identifikation mit den Anderen im Sinne einer reinen Projektionsfläche geht, sondern vielmehr um die Konstruktion von Verbindungen und tragfähigen Strukturen, die sich antagonistisch zur kapitalistischen Vereinzelungslogik bewegen. Zugleich stellt der Aufbau dieser Strukturen selbst einen produktiven und kreativen Prozess dar, der unterschiedliche Bewegungen in ihrem politischen Handeln und in ihrem theoretischen Austausch verbindet. Diese vielfältigen Verbindungen – oder auch Beziehungsweisen – sind ein integraler Teil der Praxen und Erfahrungen von anhaltender Solidarität. In der aktuellen umfassenden Krise kommt diesem Prozess eine wichtige Bedeutung zu. Der Aufbau von solidarischen Strukturen kann als affektive Arbeit an alternativen Formen des Gemeinschaftlichen, eines Denkens und Agierens des „Dazwischen", gesehen werden – nicht als Erneuerung tradierter Modelle dieser Gemeinschaftlichkeit, sondern als materielle Bedingung, die Subjekten die Teilnahme an der gesellschaftlichen Realität als solche ermöglicht.

Ein weiterer Punkt muss aktuell neu überdacht werden: Viele der bisherigen Studien zu Solidarität in der Krise, insbesondere unter ArbeiterInnen, verwiesen auf eine „seltsame Unberührtheit des Privaten" (Menz et al. 2013, 43). Konstatiert wurde ein Auseinanderfallen von ökonomischer

Sozialpolitik in Diskussion, Band 22/2020: Seiten 48–59

und individuell empfundener Krisenhaftigkeit, eben dadurch, dass die Sphäre des Privaten davon nicht im selben Maße betroffen wurde wie etwa der Arbeitsplatz oder dass dort eigene Handlungsmöglichkeiten größer schienen. Abgesehen davon, dass diese Forschung offene Fragen bezüglich geschlechtsspezifischer Krisenbewältigung im Privaten aufwirft, wird nun auch diese Prämisse in weit größerem Maße nicht mehr gegeben sein: Alle Bereiche des Lebens sind von der Krise betroffen. Die Umgangsweisen mit den Auswirkungen, die bis in die Wohnungen und alltäglichen Lebensroutinen ihre Spuren hinterlassen, sind dabei – ebenso wie die Kämpfe in den Arbeitsstätten selbst – zutiefst geschlechts- und klassenspezifisch. Um diesen Einschnitten entgegenwirken zu können, braucht es einen feministischen, klassenbewussten und damit einhergehend historisch-materialistischen Blick auf Solidarität.

BIBLIOGRAFIE

Adamczak, Bini (2017), Beziehungsweise Revolution, Berlin.

Altreiter, Carina, Jörg *Flecker,* Ulrike *Papouschek,* Saskja *Schindler* und Annika *Schönauer* (2019), Umkämpfte Solidaritäten. Spaltungslinien in der Gegenwartsgesellschaft, Wien.

Benjamin, Walter (2010 [1940]), Über den Begriff der Geschichte: Benjamins Handexemplar, in: Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, Über den Begriff der Geschichte. Herausgegeben von Gérard Raulet, Berlin.

Billmann, Lucie und Josef *Held* (Hg.) (2013), Solidarität in der Krise. Gesellschaftliche, soziale und individuelle Voraussetzungen solidarischer Praxis, Wiesbaden.

Bröse, Johanna (2020),„Das ist Klassenkampf, kein Ost-West-Kampf". Interview mit Katja Barthold, in: kritisch-lesen.de, Ausgabe 56, April 2020; https://kritisch-lesen.de/interview/das-ist-klassenkampf-kein-ost-west-kampf (Abruf am 28. 4. 2020).

Bröse, Johanna und Sebastian *Friedrich* (2015), Der schmale Grat der Hilfe, in: analyse & kritik, ak 607, 08/2015, Hamburg; https://www.akweb.de/ak_s/ak607/08.htm (Abruf am 26. 4. 2020).

Camus, Albert (1953), Der Mensch in der Revolte, Rheinbek.

Duman, Newroz und Niki *Kubaczek* (2020), Es ist nicht meine Revolution, wenn wir keinen Çay zusammen trinken können, in: analyse & kritik, ak 659, 04/2020, Hamburg; https://wirkommen.akweb.de/bewegung/es-ist-nicht-meine-revolution-wenn-wir-keinen-cay-zusammen-trinken-koennen (Abruf am 27. 4. 2020).

Gramsci, Antonio (1991–2002), Gefängnishefte, kritische Gesamtausgabe, Bd. 1–10, Berlin/Hamburg.

Güde, Fritz (2017), Umwälzungen. Schriften zu Politik und Kultur, Münster.

Ha, Kien Nghi (2009a),‚People of Color' als solidarisches Bündnis, in: Migrazine, Ausgabe 2009/1; https://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-bundnis (Abruf am 12. 5. 2020).

Ha, Kien Nghi (2009b),‚People of Color' als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik. Dossier Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin; https://heimatkunde.boell.de/de/2009/11/01/people-color-als-diversity-ansatz-der-antirassistischen-selbstbenennungs-und (Abruf am 27. 4. 2020).

Karakayalı, Serhat (2013), Kosmopolitische Solidarität, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 63. Jg., 13–14, Heft März, Berlin, 21–26; https://www.bpb.de/apuz/156768/kosmopolitische-solidaritaet (Abruf am 26. 4. 2020).

Kebir, Sabine (1997), Blockbildung und Bündnispolitik als Voraussetzung von Hegemonie, in: Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft – 2/97; http://www.spw.de/9702/gramsci.html (Abruf am 26. 4. 2020).

kritisch-lesen.de (2019), Der Mut, dem Gegner in die Augen zu schauen. Interview mit Bini Adamczak, Ausgabe 50, Januar 2019; https://kritisch-lesen.de/interview/der-mut-dem-gegner-in-die-augen-zu-schauen (Abruf am 28. 4. 2020).

Luxemburg, Rosa (1990 [1925]), Einführung in die Nationalökonomie, in: Gesammelte Werke, Band 5: Ökonomische Schriften, 4. Auflage, Berlin.

Menz, Wolfgang, Richard *Detje,* Sarah *Nies* und Dieter *Sauer* (2013), Verriegelte Verhältnisse – Solidarität und interessenspolitische Handlungsorientierungen unter Krisenbedingungen, in: *Billmann,* Lucie und Josef *Held* (Hg.) (2013), Solidarität in der Krise. Gesellschaftliche, soziale und individuelle Voraussetzungen solidarischer Praxis, Wiesbaden, 31–52.

Neumann, Mario und Maximilian *Pichl* (2020), Die Welt nach Corona wird jetzt ausgehandelt, in: Der Freitag, Ausgabe 20. 3. 2020; https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-welt-nach-corona-wird-jetzt-ausgehandelt (Abruf am 28. 4. 2020).

Popular Memory Group (1982), What Do We Mean By Popular Memory. Stencilled Occasional Papers, Birmingham; https://www.birmingham.ac.uk/Documents/college-artslaw/history/cccs/stencilled-occasional-papers/56to87/SOP67.pdf (Abruf am 28. 4. 2020).

Silver, Beverly (2016), The Remaking of the Global Working Class, in: Roar Magazine, Ausgabe 2/2016; https://roarmag.org/magazine/the-remaking-of-the-global-working-class/ (Deutsche Übersetzung unter https://kritisch-lesen.de/essay/die-erneuerung-der-globalen-arbeiterklasse) (Abrufe am 28. 4. 2020).

Solnit, Rebecca (2020), What The Corona Virus Can Teach Us About Hope, in: The Guardian, 7. 4. 2020; https://www.theguardian.com/world/2020/apr/07/what-coronavirus-can-teach-us-about-hope-rebecca-solnit (Abruf am 28. 4. 2020).

Thomas, Peter D. (2010), Solidarität und Commons, in: Zeitschrift Luxemburg, Berlin; https://www.zeitschrift-luxemburg.de/solidaritaet-und-commons/ (Abruf am 26. 4. 2020).

Traverso, Enzo (2019), Linke Melancholie. Über die Stärke einer verborgenen Tradition, Münster.